

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
<b>Band:</b>	62 (1968)
<b>Artikel:</b>	Zur Geschichte der Basler Dombibliothek im Mittelalter : der Codex 677 der Österreichischen Nationalbibliothek
<b>Autor:</b>	Pfaff, Carl
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-129210">https://doi.org/10.5169/seals-129210</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

CARL PFAFF

ZUR GESCHICHTE DER BASLER DOMBIBLIOTHEK  
IM MITTELALTER

*Der Codex 677 der Österreichischen Nationalbibliothek*

Zu den ältesten Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek gehört der Codex 677, ein illuminiertes Band mit den Büchern 17–35 der *Moralia in Job* Gregors des Großen. In der Literatur taucht er erstmals bei Georg Swarzenski auf, der ihn der ottonischen, nach dem Schreiber des Hornbacher Sakramentars in Solothurn benannten Eburnantgruppe zugezählt hat<sup>1</sup>.

Auf welchen Wegen der Band, dem ursprünglich ein gleichartig ausgestatteter erster Teil vorangegangen sein wird, in die Wiener Palatina gelangt ist, kann nicht mehr ausgemacht werden. In ihrem Besitz erscheint er schon nach 1575, in welchem Jahr Hugo Blotius zum «ersten regelrechten Direktor» der kaiserlichen Hofbibliothek ernannt wurde, die unter seiner jahrzehntelangen Führung (bis 1608) «die Büchersammlung der Könige von Frankreich überflügelt und die der Päpste fast erreicht» haben soll<sup>2</sup>. Auf ein Zeugnis seiner Verdienste um die Katalogisierung der Wiener Handschriften stoßen wie auch in dem vorliegenden Band, wo er auf dem letzten Blatt mit eigener Hand die Signatur O 4337 der Palatina eingetragen hat<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Tabulae codicum, I, S. 115. Verzeichnis der illuminierten Handschriften Österreichs NF 2, S. 10. – G. SWARZENSKI, Reichenauer Malerei und Ornamentik im Übergang von der karolingischen zur ottonischen Zeit, Repertorium für Kunswissenschaft 26, Leipzig 1903, S. 397 u. 487, A. 80.

<sup>2</sup> So in seinem eigenen «Promemoria», 1608, zit. bei A. Lhotsky, Festschrift des Kunsthist. Museums in Wien 2/1, Wien 1945, S. 164.

<sup>3</sup> Auch seine Amtsnachfolger Sebastian Tengnagel († 1636) und Petrus Lambeck († 1680) haben auf fol. 1 die Signatur «No. 53» bzw. den Besitzvermerk der Palatina eigenhändig aufgezeichnet.

Was indessen unser Interesse auf diese Handschrift lenkt, ist folgender Vermerk auf fol. 305v: «*Iste liber est Johannis Engelberti de Saxonia, quem cum ceteris libris comparavit a superstite maioris ecclesie Basiliensis. Anno Domini MCCCLXXIX*». Der Codex befand sich demnach in baslerischem Besitz, bevor ihn der Sachse Johannes Engelbert 1379 gekauft hat. Ein Träger genau dieses Namens ist uns in der lokalen Geschichte nicht überliefert, und sicherlich kommt der Theologe Johannes von Erfurt, an den der Verfasser des alten Wiener Kataloges, Michael Denis († 1800), gedacht zu haben scheint<sup>1</sup>, allein schon aus chronologischen Gründen nicht in Betracht. Dagegen wäre zu erwägen, ob sich unter diesem Namen etwa jener «*Johannes phisicus ducis Austriae*», der Leibarzt des Herzogs von Österreich verbirgt, der zur fraglichen Zeit in enger Beziehung zur Basler Kirche gestanden und in Zusammenhang mit einer Seelmeß-Stiftung das zierliche «*König Davidsbild*», nach R. F. Burckhardt die Arbeit einer Wiener Werkstatt, in den Münsterschatz gestiftet hat<sup>2</sup>.

Vielleicht ist der Erwerber jedoch bloß mit jenem Johannes Engelbrecht zu identifizieren, der zwar erst 1405 für die «*parochiali ecclesia in Wennighen*» in der Mainzer Diözese providiert wird<sup>3</sup>.

Wer hat indessen die Handschrift verkauft? – «*Superstes*» bedeutet zunächst der Anwesende, dann der Zeuge oder der Überlebende, was hier alles schlecht paßt. Nur Du Cange verweist auf Stellen, wo das Wort als Synonym für «*praefectus*», Vorsteher, gebraucht wird («*praefectus ut superstans*»), und er zitiert eine italienische Quelle des 17. Jahrhunderts, wo von «*superstites fabricae*» die Rede ist. Man könnte deshalb versucht sein, unter dem «*superstes maioris ecclesie*» den Vorsteher der Münsterfabrik zu vermuten, der in der Tat mindestens im 15. Jahrhundert mit Büchern umzugehen hatte. Auf der Zurzacher Messe kaufte er Pergament und ließ Gradualien, Missalien und Antiphonarien schreiben; in der «*domus fabricae*» sammelte sich gar eine eigene Bibliothek an<sup>4</sup>. Der zeitliche und räumliche Abstand der beiden Quellen ist aber so groß, daß für

<sup>1</sup> Denis I/1, Sp. 947.

<sup>2</sup> Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel Stadt II, R. F. BURCKHARDT, Der Basler Münsterschatz, Basel 1933, Nr. 19, S. 165.

<sup>3</sup> Repertorium Germanicum II, Berlin 1933, Sp. 1256, nach dem Ortsregister (1961), Sp. 438, Wennungen im Kreis Erfurt.

<sup>4</sup> EMANUEL LA ROCHE, Bauhütte und Bauverwaltung des Basler Münsters im Mittelalter, Beiträge zur vaterländischen Geschichte NF 2 (1888), S. 109 ff.; M. BURCKHARDT, Ein Missale des Basler Münsters in Rheinfelden, Rheinfelder Neujahrsblatt 1967, S. 32, 38 A. 41.

diese Interpretation keine Gewißheit besteht. Man muß deshalb in unserem Falle zwar kaum an den Bischof selbst, jedoch an den «praepositus», den Dompropst, denken, obgleich für diese spezielle Bedeutung von «superstes» keinerlei Parallelen beizubringen sind<sup>1</sup>.

Für die Basler Bibliotheksgeschichte ist vor allem die Nachricht von Interesse, daß am Münster rund zwei Jahrzehnte nach dem großen Erdbeben Bücher verkauft werden konnten. Ist also nicht das gesamte Bibliotheksgut dieser Katastrophe zum Opfer gefallen? Liegt uns vielleicht in dem Wiener Codex ein einsamer Zeuge der hochmittelalterlichen Basler Dombibliothek vor? Da mit dieser Möglichkeit gerechnet werden muß, mag es gerechtfertigt sein, einen Blick auf den Band selbst zu werfen.

\*

Der Buchblock steckt heute in einem weißen Ledereinband mit Blindprägung aus dem 18. Jahrhundert (Wien 1720)<sup>2</sup> und umfaßt 1+305 weiße oder gelbliche, ziemlich dünne und sorgfältig präparierte Pergamentblätter (24 × 34–34,6 cm). Etliche Risse sind unschön vernäht. Von einer spätmittelalterlichen Hand stammt die Foliierung in arabischen Ziffern am obigen Rand sowie die arabische Lagenzählung, während die ursprünglichen römischen Kustoden, in brauner Tinte, soweit sie beim Neueinbinden nicht abgeschnitten wurden, jeweils am untern Rand des letzten Blattes zu erkennen sind. Von der letzten Lage abgesehen, die sich auf ein Doppel- und ein Einzelblatt reduziert, besteht der Band aus 38 Quaternionen, wobei die Recto-Seite des ersten Blattes zunächst leer blieb, bis es eine Hand des 12. Jahrhunderts mit dem Text von Exodus 15,27–16,11 beschrieben hat. Der zweispaltige Schriftspiegel mißt je 8 × 26,3 cm bei 38 Zeilen, die in Blindlinierung vorgezeichnet sind und in jeder Kolumne von zwei äußeren und einer innern Vertikale begrenzt werden (ab//cd//ef). Zur Hauptsache ist der Codex von einer nicht ungewandten, aber oft flüchtigen und verkrampten Hand in nicht kalligraphischer, spätkarolingischer Minuskel geschrieben worden. Daneben erscheinen auf fol. 209vb eventuell eine zweite häßliche und in der ganzen letzten Lage eine dritte kalligraphische Hand. Auffallend bei der ersten wirkt die Verwendung der Ligatur æ neben seltenerem nichtligiertem a e,

<sup>1</sup> Eine Anfrage beim Mittellateinischen Wörterbuch in München hat ergeben, daß dort keine Belegstellen für *superstes* in der Bedeutung von Vorsteher vorhanden sind.

<sup>2</sup> Cf. Beschreibendes Verzeichnis etc. I. c.

oder e, indes im Gegensatz zu den Nebenhänden cedilliertes e konsequent vermieden wird. Einfaches e für ae haben andere Hände, insbesondere jene des Hauptkorrektors oftmals nachträglich cedilliert. Zu vermerken wäre die vereinzelt vorkommende Ligatur c-i und bei der dritten Hand n-i. Die Kürzungen halten sich jedoch im Rahmen des Üblichen. Zur Interpunktions dienen das Fragezeichen, für die kleine Pause ! und für große und kleine Pausen ; in Konkurrenz mit dem Punkt über der Fußlinie, der oft später in Semikolon verwandelt worden ist. Nachgetragen sind auch die Haarstriche auf i und Doppel-i, und längst nicht alle Akzente auf betonten langen Silben können als original gelten.

Die Flüchtigkeit des Schreibers bedingte eine Unmenge von Korrekturen, die teils von ihm selbst, teils von mehreren andern, auch späteren Händen stammen. Ein konsequentes System lässt sich selbst bei den vermutlich gleichzeitigen Korrekturen nicht erkennen. Bald stehen sie einfach interlinear über gestrichenen, unterstrichenen oder radierten falschen Stellen, bald werden sie durch Komma oder Doppelpunkt auf der Zeile lokalisiert. Marginale Korrekturen erhalten in der Regel ein Verweiszeichen. Umfangreichere Ergänzungen fügte bisweilen der Schreiber selbst (cf. fol. 205v) oder eine andere flüchtige Hand (cf. fol. 200v, 201) bei, zum größten Teil röhren sie aber wie noch zahlreiche kleinere Verbesserungen von einer vergleichsweise gepflegteren Hand her, die dazu auf fol. 175 eigens am oberen Rand angebrachte Blindlinierung verwendet und gelegentlich (fol. 175, 233, 238, 252v ff.) sich einer feinen Glossenschrift bedient mit der charakteristischen Verlängerung der Schäfte, die bei r und langem s auch die Fußlinie durchstoßen.

Ähnlich uneinheitlich wie das Schriftbild präsentiert sich die buchkünstlerische Ausstattung. Bei den Auszierungsschriften für das Incipit und Explicit der einzelnen Bücher weicht die noch auf dem ersten Blatt regelmäßige, in zeilenweisem Wechsel rot und braun gehaltene Quadrata bald einer vorwiegend nur minium- dann zinnoberroten, meist unschön zwischen Text und Initiale eingewängten Mischschrift oder Quadrata. Auf den Zierbuchstaben folgt der Textbeginn in denselben Schriftarten oder in Rustika, aber in brauner Tinte. Außer fol. 1, 90 und 173 verzichtet der Rubrikator auf eine bewußte graphische Gestaltung mit Hilfe dieser obligaten Zierelemente.

Schließlich gehen auch die Initialen ihrem Typus und der Qualität der Ausführung nach stark auseinander. Bis fol. 105 wird der Miniatur einem etwas schulmäßigen Kanon mit einiger Geschicklichkeit gerecht, um in der Folge mit zunehmender Flüchtigkeit ins rein Handwerkliche abzu-

sinken. Die rot konturierten Buchstaben auf hellgrün oder ockergelb bemaltem Hintergrund sind gespalten oder geschlitzt und mit häufig nietenlosen Schnallen zusammengehalten. Ausnahmsweise werden sie einfach verschlauft oder verknotet und gerne laufen sie in kleinen Palmetten aus, die Cauda eines einzigen Q endigt mit einem Tierkopf, während ihre Höhlungen zuweilen mit akanthusartigen Blättern ausgefüllt werden. Außer bei den zwei Bildinitialen lösen sich vom Buchstabenkörper z. T. recht schwungvoll gezeichnete Spiralranken, von denen sich kleine Knollen oder eingerollte gelappte Blättchen abzweigen. An den Rankenenden sitzen kleine Blüten, oft drei- oder vierpaß-, in einem Fall pfeilspitzförmige Blätter. Von dieser Regel weichen die fast symmetrischen Ranken im Q fol. 31 insofern ab, als hier Baumastendungen und große akanthusartige Blätter in palmettenförmiger Anordnung auftreten.

Einigermaßen fragwürdig ist die Identität der Hand bei den beiden bildlichen Darstellungen in den Binnenflächen der Initialen Q fol. 46 und P fol. 90. Die erste zeigt in strenger Frontalansicht eine thronende, die Sapientia symbolisierende Frauengestalt, die ein geöffnetes Buch mit der kursiven Aufschrift «Ego sum - qui sum» in beiden Händen hält und von Weinranken eingerahmt wird. Die zwar nicht hervorragende Zeichnung in miniumroter Tinte – nur das Obergewand ist blaugrau, der Nimbus gelb bemalt – zeugt immerhin von einer beachtlichen Fertigkeit und Prägnanz der Zeichnung, die wir bei der zweiten, unbeholfen skizzierten Darstellung einer männlichen sitzenden Gestalt in der Art eines Evangelistenbildes gänzlich vermissen.

Suchen wir für die Initialen dieses Bandes vergleichbare Arbeiten, so sehen wir uns auf die süddeutsche Federzeichnungskunst der Zeit um etwa 1100 verwiesen, welchem Ansatz der paläographische Befund gewiß nicht widerspricht. Schon Swarzenski rückt Ms. Rheinau 75 der Zentralbibliothek Zürich in die nächste Nähe des Wiener Codex, weil er hier wie dort die Merkmale der Initialkunst der Eburnantgruppe zu erkennen glaubt<sup>1</sup>. In der Tat finden sich in dieser Sammelhandschrift einzelne Zierbuchstaben auf gelbem und grünem Fond, die der nämlichen Stilstufe angehören und manches Detail mit den vorhin beschriebenen gemeinsam haben: etwa die vierpaßförmigen Blätter mit eingeschriebenem Kreuz, nicht nur mit Punkten wie in Schaffhausen oder Einsiedeln, einige

<sup>1</sup> O. c. S. 397; L. C. MOLBERG, Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1951, Nr. 443, S. 192; A. BRUCKNER, *Scriptoria medii aevi helvetica IV*, Genf 1940, S. 43 u. Tafel XXV.

palmettenartige Blüten (z. B. fol. 179v) oder die kugelförmigen, an die Nasenwurzel herangeschobenen Augen, die hier bei Gestalt des hl. Paulus (fol. 41v) wie bei dem sitzenden Heiligen im Wiener Gregor begegnen. Im ganzen wirken die Initialen der Rheinauer Handschrift dünner, gleichsam drahtig. A. Bruckner hält sie für schwäbisch, die Miniaturen im selben Band für sanktgallisch beeinflußt; A. Knöpfli denkt an einen Meister aus Allerheiligen<sup>1</sup>. Als reichenauisch, wie Swarzenski meint, sind sie freilich nicht nachzuweisen; von der Eburnantgruppe, deren Verhältnis zum Inselkloster längst problematisch geworden ist, trennt sie ein Jahrhundert. Dagegen darf von einer Verwandtschaft unseres Bandes mit den gleichen Erzeugnissen des Schaffhauser Skriptoriums gesprochen werden, namentlich mit den Arbeiten aus der Abtszeit des einstigen Hirsauer Konventualen Siegfried (1082–1096), d. h. mit den Manuskripten 2–4, 18 und 107 der Ministerialenbibliothek<sup>2</sup>. Sehr nahe stehen sich die Ranken mit dem spärlichen Knollen- oder Knospenbesatz, die noch nichts von den Merkmalen der zweiten Gruppe aus Allerheiligen haben, wo «das Geschlinge sich zusehends verfettet, die Stämme förmlich zu stark füllenden Bändern»<sup>3</sup> anschwellen. Doch werden etwa die palmettenartigen Blüten (Min. 18) mit weit mehr Schwung und Sicherheit vorgetragen und reich mit Staubfäden besetzt, die im Wiener Gregor nicht vorkommen, während für die auffällig anorganisch aufgepfropfte Palmette an der Initiale P (fol. 90) in Schaffhausen nichts irgendwie Analoges gefunden werden kann. Dort ist auch die Skala der nicht deckenden Farben reicher, und wenn «die stattlichste Leistung» der Allerheiligen-Benediktiner neben der Initialornamentik «im Titelaufbau und in der harmonischen Gesamtaufteilung der Pergamentseiten» liegt<sup>4</sup>, dann bietet dafür unsere Handschrift kaum eine Entsprechung. Vollends versagt der Vergleich mit den Bildinitialen. Aus Schaffhausen ist nur ein knappes halbes Dutzend überliefert und zudem handelt es sich um Deckfarbenminiaturen, deren hervorstechendes Merkmal in einem Nachklang reichenauischer Vorbilder aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts gesehen wird, ein Nachklang der im Wiener Codex bestenfalls in der hieratischen Haltung der Sapientia-Figur zu spüren ist.

<sup>1</sup> BRUCKNER, l. c.; A. KNÖPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes I*, Konstanz-Lindau 1961, S. 96.

<sup>2</sup> A. BRUCKNER, o. c. Bd. VI, Genf 1952; A. KNÖPFLI o. c. S. 93.

<sup>3</sup> A. KNÖPFLI l. c.

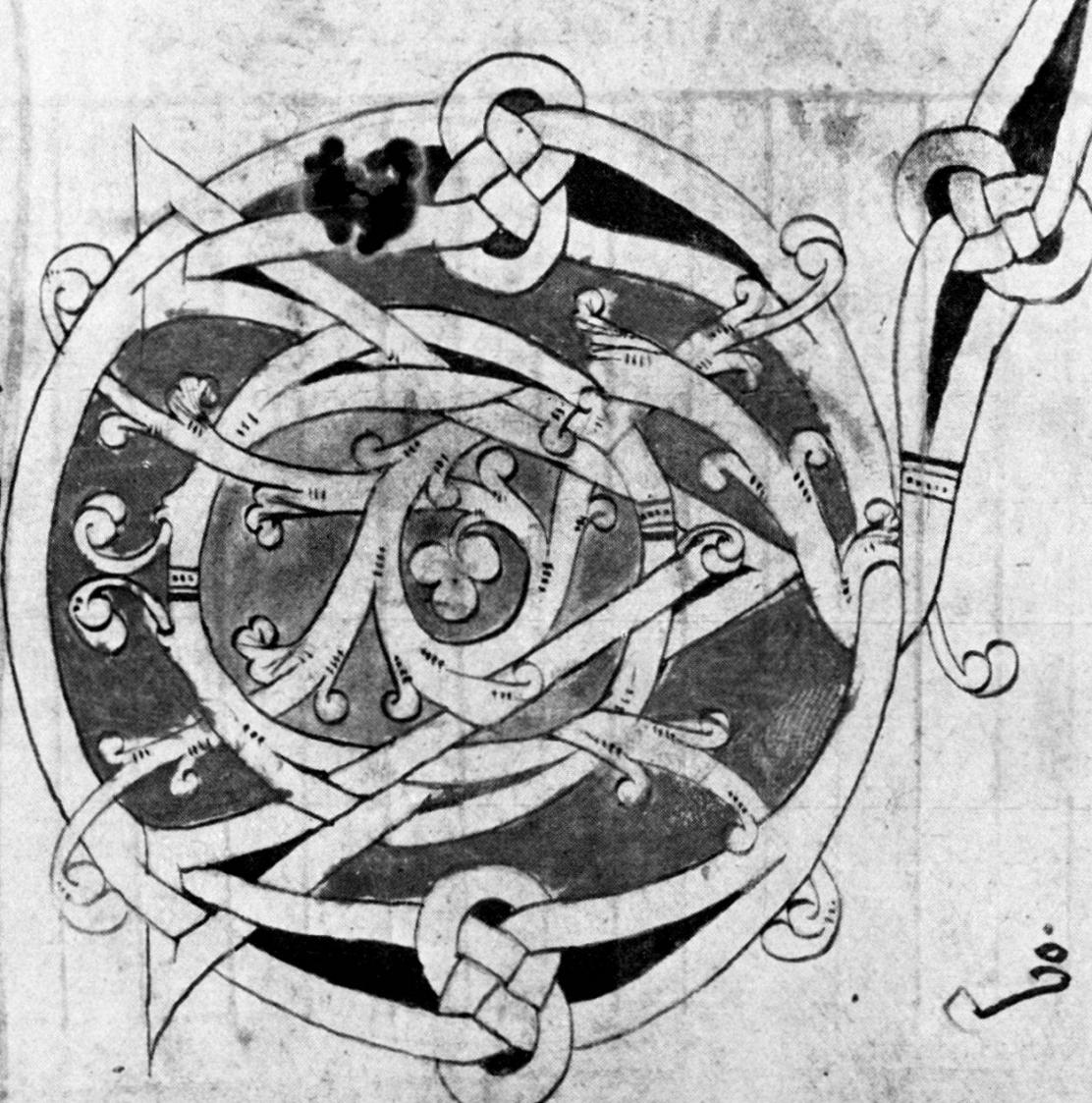
<sup>4</sup> l. c.

Die stilistischen Gemeinsamkeiten mit den genannten Beispielen genügen, um unsere Handschrift in die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert zu datieren und ihre Provenienz allgemein als südwestdeutsch zu bezeichnen. Hingegen reichen sie nicht aus, um den Band etwa dem Allerheiligen-Skriptorium zuzuweisen. Der dort in reinster Ausprägung gepflegte «Hirsauer Stil» hatte ja eine sehr große geographische Breitenwirkung und Verwandtes wurde auch in Klöstern geschaffen, die dem Hirsauer Reformkreis fern standen<sup>1</sup>. Trotzdem der Wiener Gregor gewiß kein erstrangiges Werk darstellt, ist wegen der qualitätvollen dritten Schreiberhand, den teils fachmännischen Korrekturen und vor allem wegen der guten Proportionen und der sicheren Linienführung bei den besseren Beispielen der Initialen an ein Atelier mit einiger skriptoristischer Tradition zu denken. Ein direkter Zusammenhang mit der Eburnantgruppe besteht ebensowenig wie bei Ms. Rheinau 75. Die Verwandtschaft beschränkt sich darauf, daß die Initialen unseres Bandes wie der sogenannten Hirsauer Schule überhaupt in der Ornamentik dieser Gruppe eine ihrer noch ungeklärten Wurzeln haben können.

<sup>1</sup> Cf. u. a. Einsiedeln Ms. 83, 111–114, 130 bei A. BRUCKNER, o. c., Bd. V, Genf 1943, Tafeln XXVI, XXXIV, XXXVIII; cf. ferner Sarnen Kollegium Ms. 20, wo Einsiedler und Hirsauer oder Sanblasianer Einflüsse sich begegnen, A. BRUCKNER, o. c. Bd. VII, Genf 1955, Tafel III. – Die Durchsicht der Reichenauer Handschriften in Karlsruhe und der elsässischen in Colmar förderte keine zwingenden Parallelen zutage.

uero. sic dēpōsentib⁹  
estat. Cognita m⁹  
dia. cū immutatio⁹  
intellegentia alti  
sensibus congrua⁹  
immutat. Verbi⁹  
serias prudentia⁹  
libet culpas pricu⁹  
eius actio exp̄ſſit;  
dicens. Non sit in  
quasi legnum. in  
ne enim conditor  
ad finem utat m⁹  
supni respectus n⁹  
bio ab initio quata⁹  
ta exigunt ut fu⁹  
tione delectatur;  
nequaquā p̄prie⁹

LIBRI. XVII.

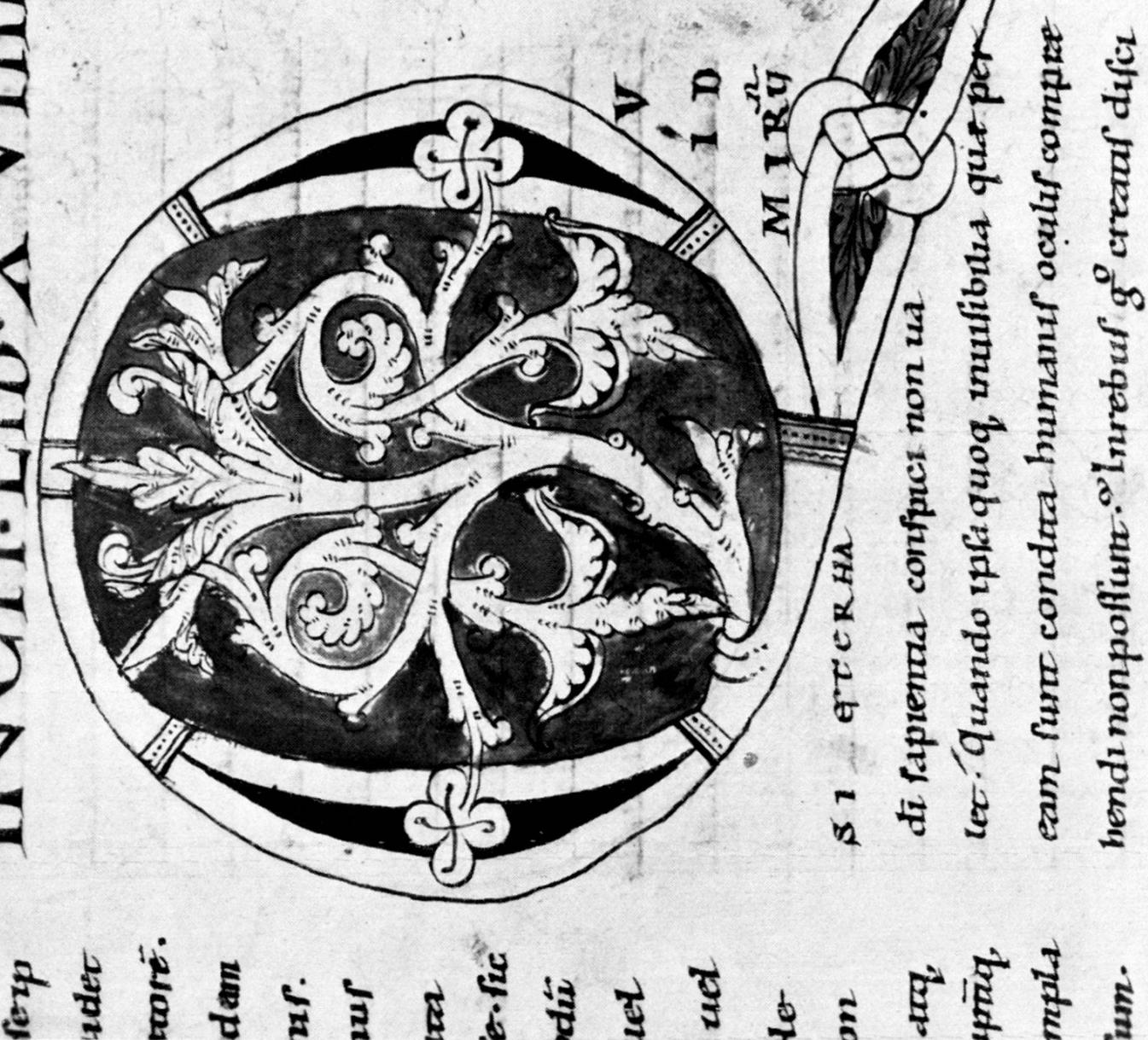


T I G N S I N S Ĝ I V I R I

historia p̄norum motuum enodare my

INCIP. LIB. XVIII.

37



# INGP. LIB. XX.

ordine eiusdem ipsi  
 facta describere.  
 sic hanc eadem be  
 qui dum sua dicit.  
 lamenta propria  
 fas scat ecclesiae sua  
 Aut enī qui mi  
 tabant sententia  
 cebant. Ad con  
 mos addere mi  
 illas stillabat ele  
 tabant me sic plu  
 riebant quasi ad  
 46  
 ut aeneum appa  
 retiorū reveren  
 tū. sed sic spes  
 hereticorū. uel  
 nibus pīs. pī  
 yis omnēs  
 sapientiam. atque  
 doc  
 t̄rī. scriptura sacra sine  
 aliquā comparatione transcendat.  
 ut taceant quod uera pīdicat. qd adet

